

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 124 (2024)

Artikel: Kommunikation und Verkehr - archäologisch gesehen
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommunikation und Verkehr – archäologisch gesehen¹

von Reto Marti

Für das Verständnis historischer Prozesse ist die Kenntnis von Kommunikationswegen und Informationsnetzwerken zentral. Dennoch hat der Archäologe zuerst gezögert, als er angefragt wurde, das Thema der Vortragsreihe «Schreiber, Tinte, Kommunikation – Informationsnetzwerke in und um Basel» aus der Sicht seines Faches zu beleuchten. Kommunikation archäologisch zu greifen, ist nicht einfach: Die Worte von damals sind längst verklungen, Handlungen und Gesten verpufft, die Tinten verblasst und Schriftstücke ohnehin je älter, desto rarer und seltener erhalten. Etwas ergiebiger sind die «Netzwerke» bzw. der Verkehr. Da Kommunikation über weite Distanzen vor dem fernmeldetechnischen Zeitalter zwingend mit physischer Dislokation verbunden war, war sie auf Verkehrswege angewiesen. Wege, Straßen und Anlegestellen, aber auch der Waren- und Ideenfluss sind archäologisch zumindest in Ansätzen erkennbar. Allerdings wird das Thema über diesen indirekten Zugang enorm breit und ist im gegebenen Rahmen nicht einmal ansatzweise repräsentativ darstellbar.

Die folgenden Zeilen sind daher eher als Spurensuche zu verstehen, die das Thema Kommunikation und Verkehr auf archäologischen Pfaden in verschiedene Richtungen auslotet – wenn möglich auf regionale Beispiele fokussierend, bei Bedarf aber auch weiter ausholend. Zeitlich bedienen wir uns bei Beispielen von der Altsteinzeit bis in die Neuzeit.

Ein erster Teil widmet sich der Kommunikation. Ein paar Beispiele sollen aufzeigen, welche Perspektiven sich der Archäologie dabei eröffnen. Ein umfangreicherer zweiter Teil befasst sich mit dem Verkehr: den konkreten Wegen zu Land und zu Wasser, aber auch den Waren und Menschen, die darauf kursierten.

1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete schriftliche Fassung eines Vortrags, den der Schreibende am 12. Dez. 2022 im Rahmen der Vortragsreihe «Schreiber, Tinte, Kommunikation, Informationsnetzwerke in und um Basel» der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Basel gehalten hat.

Spuren schriftlicher Kommunikation

Die Kommunikation zwischen Menschen ist archäologisch nur äußerst rudimentär fassbar. Glück hat man, wenn sie verschriftlicht stattfand, auf Pergament, Papyrus, an einer Hauswand, auf einem Schmuckstück oder – in der Antike sehr verbreitet – auf wiederverwendbaren Schreibtäfelchen, gewissermassen dem Brief- und Notizzettel von damals. Sind die Bodenverhältnisse so, dass Holz erhalten bleibt, zeigt sich, dass diese wachsbeschichteten Täfelchen namentlich in der Römerzeit massenhaft im Einsatz gewesen sein müssen. Es ist demnach auch in den Provinzen mit entsprechend vielen schreibkundigen Menschen zu rechnen. Die weit über 600 Schreibtäfelchen und -tafelreste aus dem Schutthügel des römischen Militärlagers von Vindonissa – einer der grössten diesbezüglichen Bestände überhaupt – illustrieren dies sehr eindrücklich (Abb. 1).²

Im Laufe des Frühmittelalters verliert die schriftliche Form der Kommunikation rapide an Bedeutung. In der Merowingerzeit, im 6.–8. Jahrhundert, gab es durchaus noch sehr geübte, geradezu virtuose Schriftkundige, wie erhaltene Dokumente mit ausgesprochen schwungvollen, aber auch sehr individuellen Kursivschriften belegen.³ Über die Lesbarkeit dieser Dokumente kann man diskutieren, nicht aber über den gekonnten Umgang mit der Feder, den sie bezeugen. Die viel gerühmte Karolingische Minuskel, die diesem «Wildwuchs» ein Ende setzte, ist zwar einerseits unzweifelhaft lesbarer, was der angestrebten Harmonisierung der Sprache entgegenkam. Aber andererseits wurde der Umgang mit dem Gänsekiel durch die starke Formalisierung – der Not gehorchend – doch auch ein bisschen auf ein ‹Primarschulniveau› gedrückt.⁴

Neben der Schriftentwicklung zeigen die immerrareren und unbeholfener wirkenden Textzeugnisse, wie die Schriftkenntnis nach der Römerzeit rapide abhanden kam. Menschen, die des Schreibens mächtig waren, wurden zur Seltenheit. Man fand sie in erster Linie unter Klerikern, Kanzlisten und spezialisierten Leuten des Hofes. Im

2 Vgl. Michael Alexander Speidel: Die römischen Schreibtäfel von Vindonissa: lateinische Texte des militärischen Alltags und ihre geschichtliche Bedeutung, Brugg 1996 (Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, 12).

3 Vgl. Bernhard Bischoff: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, 4., durchgesehene und erweiterte Aufl., Berlin 2009 (Grundlagen der Germanistik, 24), Kap. B II 4; Marlies Stähli: Schrift und Schriftreform, in: Georges Descoeudres/Jürg Goll/Markus Riek (Hgg.): Die Zeit Karls des Grossen in der Schweiz. Ausstellung im Landesmuseum Zürich 20. September 2013 – 2. Februar 2014, Zürich 2013, S. 246–261.

4 Bischoff (wie Anm. 3), Kap. B II 6; Stähli (wie Anm. 3).

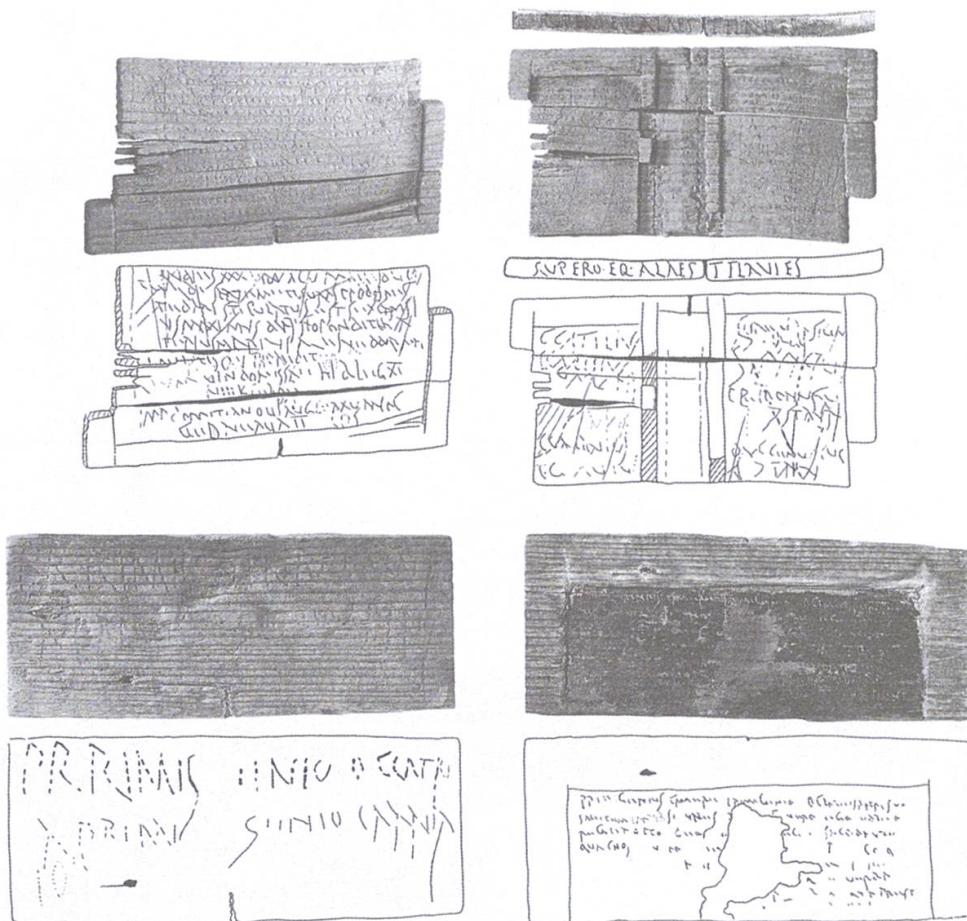


Abbildung 1

Beispiele von zwei ursprünglich wachsbeschichteten Holztafelchen aus dem römischen Militärlager von Vindonissa mit Inschriftresten, die sich durch die weiche Schreibschicht hindurch in der hölzernen Rückwand eingraviert haben, 1. Jahrhundert n. Chr. (nach Speidel [wie Anm. 2], Kat. 3 und 52).

ländlichen Raum und ausserhalb des klerikalen Umfelds sind archäologische Hinweise auf Schrift und Schriftlichkeit nach der Merowingerzeit bis weit ins Mittelalter nahezu inexistent (Abb. 2 und 3).⁵ Selbst für Könige und Kaiser war Lesen und Schreiben keineswegs

5 Tonsiegel Reinach (Abb. 2), vgl. Reto Marti/Jan von Wartburg: Reinach, Brunngasse: Immigration im frühen Mittelalter, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2014, S. 36–41, bes. S. 38f.; römerzeitliche Schreibgriffel, vgl. Verena Schaltenbrand Obrecht: Stilus. Kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten, Augst 2012 (Forschungen in Augst, 45); Sylvia Fünfschilling: Schreibgeräte und Schreibzubehör aus Augusta Raurica, in: Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 33 (2012), S. 163–236; mittelalterliche Belege aus der Region, vgl. Reto Marti: Lesen und schreiben lassen, in: ders./Andreas Fischer (Hgg.): 50 Jahre – 50 Funde. Archäologie im Kanton Baselland, Basel 2018, S. 104f.



Abbildung 2

Kleines Tonsiegel aus einem Grubenhaus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Reinach (Kanton Basel-Landschaft), mit Hämatit rot eingefärbt. Dass man mit der Farbe bereits den Rang des Siegelnden kennzeichnete, wie das für jüngere Zeiten überliefert ist, wäre auf breiterer Basis zu prüfen. Durchmesser 1,2 cm (Foto: Archäologie Baselland).

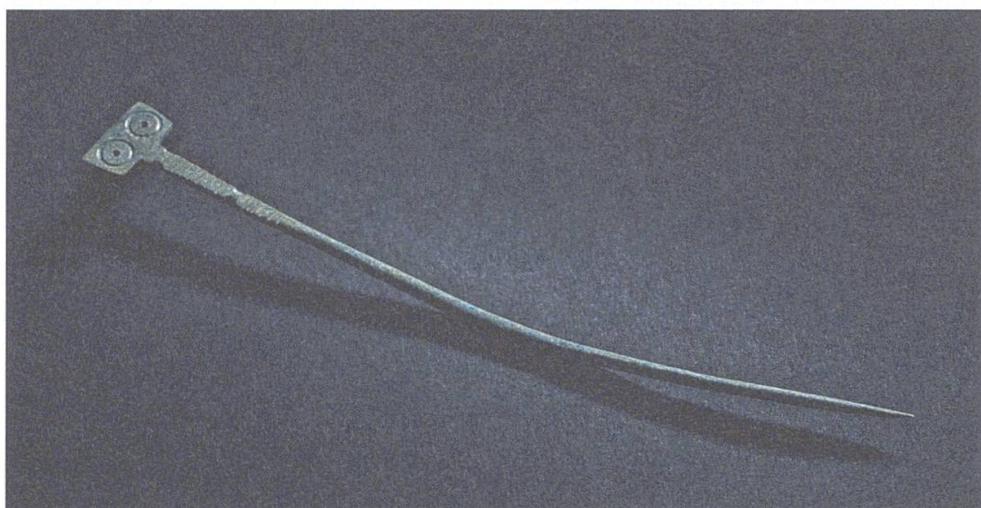


Abbildung 3

Lausen, Bettenach (Kanton Basel-Landschaft). Ab und zu belegen Griffel die Präsenz einer schreibkundigen Person. Das seltene Beispiel des 12./13. Jahrhunderts stammt aus dem Umkreis eines früh- und hochmittelalterlichen Herrenhofs. Die raren mittelalterlichen Belege stehen in krassem Kontrast zu den über 1200 römischen Stili, die bisher allein aus Augusta Raurica bekannt geworden sind. Länge 12 cm (Foto: Archäologie Baselland, Tom Schneider).

selbstverständlich. Von Theoderich dem Grossen ist im 5./6. Jahrhundert überliefert, er habe als Analphabet eine Schablone verwendet, um Urkunden mit *legi* (ich habe gelesen) zu signieren.⁶ Karl der

6 Vgl. Herwig Wolfram: Stichwort «Theoderich der Grosse», in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 30, Berlin/New York 2005, S. 415–419, hier S. 416 (Sp. 831).

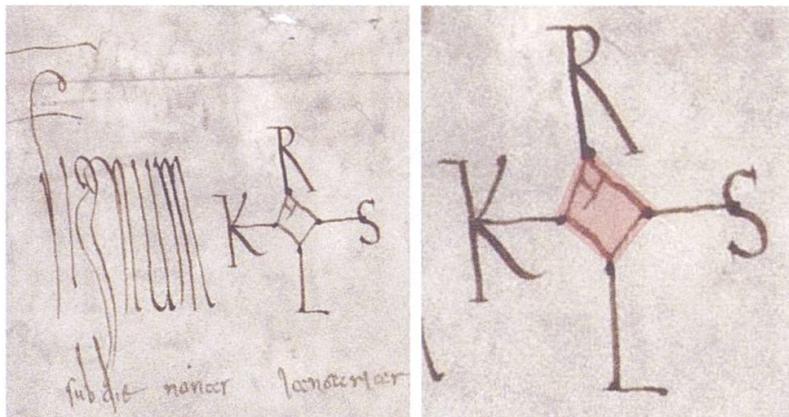


Abbildung 4

Monogram (*Signum*) Karls des Grossen in einer Urkunde aus dem Jahre 775. Rechts (rötlich) hervorgehoben die mit dünnerer Tinte und zitteriger Hand ausgeführten Vollzugsstriche im Monogramm (Hessisches Staatsarchiv Marburg, Urk. 56, Nr. 2256; das Dokument ist online zugänglich, URL: <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=v3394168>, Zugriff vom 7.8.2024).

Grosse konnte 300 Jahre später zwar lesen, aber das Schreiben bereitete ihm trotz nächtelangen Übens offenbar zeitlebens grosse Mühe, was ihn auch ärgerte.⁷ Wichtige Verträge unterzeichnete er wie viele seiner Zeitgenossen mit einem «X» oder einem sogenannten Vollziehungsstrich in seinem Monogramm, das er von einem Notar vorfertigen liess. Zuweilen ist dieser Prozess an Originalurkunden des Kaisers anhand der unsicheren Strichführung noch gut zu erkennen (Abb. 4). Der Ottone Heinrich II. soll im späten 10. Jahrhundert einer der ersten Könige gewesen sein, der lesen und schreiben konnte.⁸

Rare Zeugnisse für zumindest des Lesens Kundige – und zugleich für umfangreichere Schriftwerke des ersten Jahrtausends – sind metallene Buchschliessen. Zu den frühesten Belegen in der Region gehören ein vergoldetes Exemplar aus dem Herren- oder vielleicht sogar Königshof von Lausen-Bettenach (10. Jahrhundert) und von einer der ältesten archäologisch gut erforschten Adelsburgen der Region, Altenberg bei Füllinsdorf (11. Jahrhundert) (Abb. 5).⁹ Fehlen solche Funde, darf man das allerdings nicht überinterpretieren –

7 Vgl. Einhardi Vita Caroli Magni, hrsg. von Georg Waitz und Oswald Holder-Egger, Hannover/Leipzig 1911 (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi, 25), S. 30 (Kap. 25).

8 Vgl. Stefan Weinfurter: Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, 3. Aufl., Regensburg 2002.

9 Vgl. Reto Marti/Sabine Bugmann: Lesen und Schreiben vor 1000 Jahren, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2014, S. 120–123; Reto Marti/Werner Meyer/Jakob Obrecht: Der



Abbildung 5

Metallene Buchschliessen. Links ein vergoldetes Exemplar aus sehr reinem Kupfer von Lausen, Bettenach (10. Jahrhundert, mit Rekonstruktion). Die buntmetallene Buchschliesse rechts stammt von der frühen Adelsburg Füllinsdorf, Altenberg (Kanton Basel-Landschaft) (11. Jahrhundert). Länge 1,8 bzw. 3,5 cm (Foto: Archäologie Baselland, Sabine Bugmann [links] und Tom Schneider [rechts]).

kostbare, handgeschriebene Bücher gehen in der Regel nicht ‹einfach so› verloren, ebenso wenig wie die zugehörigen Beschläge.

Lesen und lesen lassen

Für Leute, die der Schrift nicht mächtig waren, gab es eine seit Jahrhunderten bewährte Lösung, um trotzdem an Nachrichten und Geschichten teilzuhaben. Man liess sich die Texte vorlesen, vorpredigen oder – noch besser – musikalisch begleitet im auserwählten Kreise vorsingen. Namentlich literarische Werke in Versform waren prädestiniert für den musikalischen Vortrag. Sidonius Apollinaris berichtet uns bereits für den burgundischen Königshof des 5. Jahrhunderts von Heldenliedern, die von der Leier begleitet offenbar bei Festgelagen zum Besten gegeben wurden.¹⁰ Der Unterschied zu Gedichtvorträgen der klassischen Antike scheint beträchtlich gewe-

Altenberg bei Füllinsdorf: eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts, Basel 2013 (Schriften der Archäologie Baselland, 50), S. 173f.

10 Vgl. Gaii Sollii Apollinaris Sidonii carmina, hrsg. von Christian Lütjohann, Berlin 1887 (MGH Auctores antiquissimi, 8), S. 230f. (carmen XII ad V. C. Catullinum); Reinhold Kaiser: Die Burgunder, Stuttgart 2004 (Urban-Taschenbücher, 586), S. 84 und 201.



Abbildung 6

Trossingen (Kreis Tuttlingen), gut erhaltene und reich verzierte Leier aus Ahorn, Grabfund um 560 n. Chr. (Foto: Archäologisches Landesmuseum Konstanz).

sen sein. Karl der Grosse liess derartige *barbara et antiquissima carmina*, in denen die Taten und Kriege der alten Könige besungen wurden, niederschreiben – ein Werk, das die Zeiten leider nicht überdauert hat.¹¹ Aus reichen frühmittelalterlichen Kammergräbern privilegierter Persönlichkeiten, darunter drei Könige, sind verschiedentlich Leiern überliefert. Sie illustrieren, wie weitverbreitet diese Gepflogenheit war, eng verbunden mit dem gehobenen Lebensstil der damaligen Eliten. Fast vollständig erhalten ist eine Leier aus einem Männergrab des 6. Jahrhunderts in Trossingen (Baden-Württemberg) (Abb. 6).¹²

Zeugnisse ritueller Kommunikation

Etwas reicher sind – archäologisch gesehen – die Indizien für die nonverbale Kommunikation. Vor der Erfindung des Buchdrucks (und vor dem Zeitalter von Radio, TV und Internet) erfolgte die

11 Einhardi Vita Caroli Magni (wie Anm. 7), S. 33 (Kap. 29).

12 Vgl. Barbara Theune-Grosskopf: Die vollständig erhaltene Leier des 6. Jahrhunderts aus Grab 58 von Trossingen, Ldkr. Tuttlingen, Baden-Württemberg, in: Germania 84 (2006), S. 93–142, bes. S. 140; Zusammenstellung der Funde bei Dieter Bischof: Das Leierfragment aus der kaiserzeitlichen Siedlung Bremen-Habenhausen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 32 (2002), S. 229–246.

Kommunikation an einen grösseren Personenkreis in der Regel im Rahmen von Versammlungen, und dort sehr oft in ritualisierter Form, damit die Anwesenden auch aus grösserer Entfernung (und ohne Lautsprecher oder Lateinkenntnisse etwa im klerikalen Kontext) verstanden, was da vorne vor sich ging.

Ein schönes Beispiel für die «Macht der Rituale» ist aus dem 10. Jahrhundert überliefert: Kein geringerer als Hugo Capet, Begründer des fränkischen Königsgeschlechts der Kapetinger, weilte im Jahr 981 – damals noch als Herzog von Franzien – an einem prunkvollen Hoftag in Rom. Er nutzte die Gelegenheit, um mit Kaiser Otto II. einige Differenzen zu verhandeln. Im Laufe der Unterredung legte der Kaiser sein Schwert auf einen Faltstuhl neben sich.

Nach Abschluss des Gesprächs umarmte er den Franken vor versammeltem Publikum zum Zeichen, dass er mit ihm nun im Reinen sei. Dann erhob er sich und wandte sich beim Fortgehen andeutungsweise um, damit man ihm sein Schwert reiche. Hugo wollte ihm behilflich sein, doch glücklicherweise war sein dabeistehender Dolmetscher, Erzbischof Adalbero von Reims, geistesgegenwärtig genug, um die Finte zu durchschauen. Er fiel seinem Herzog in den Arm, entriss ihm das Schwert und trug es selbst dem Kaiser nach. Für ihn als Kleriker war das unverfänglich. Hätte aber Herzog Hugo nach der kaiserlichen Waffe gegriffen, hätten die Anwesenden dies unweigerlich als symbolische Handlung gedeutet: Der Schwertträger hätte sich vor versammeltem Publikum als Gefolgsmann Ottos II. dargestellt – was seiner zukünftigen Souveränität als Stammvater eines neuen fränkischen Königshauses sicherlich nicht besonders förderlich gewesen wäre.¹³

Rituale wie dieses lassen sich archäologisch nicht mehr nachweisen. Aber ab und zu hinterlassen sie Relikte. Gerade hinsichtlich der Bedeutung des zweischneidigen Langschwerts für die Ausübung weltlicher Gewalt gibt es zahlreiche Hinweise auf ritualisierte Handlungen. Nebst Illuminationen in Handschriften sind es bildliche Darstellungen wie etwa das berühmte Porträt des weltlichen Gründers der Kirche St. Benedikt in Mals (Südtirol, um 800 n. Chr.)¹⁴ oder die hochritualisierte Darstellung eines Wolfskriegers auf einer Schwertscheide des 7. Jahrhunderts aus Gutenstein bei Sigmaringen,

13 Vgl. Jean-Claude Schmitt: *Die Logik der Gesten im europäischen Mittelalter*, Stuttgart 1992, S. 15f.; sinnbildlich für die Episode ist etwa die Darstellung des thronenden Kaisers im Evangeliar Ottos III., mit Bischof zur Rechten und Schwertträger zur Linken (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 4453, fol. 24r).

14 Vgl. Hans Nothdurfter: *St. Benedikt in Mals*, Lana 2002.



Abbildung 7

Ein Wolfskrieger präsentiert sein Langschwert. Detail vom Zierbeschlag der Spathascheide aus einem Grabfund aus Gutenstein bei Sigmaringen, 7. Jahrhundert (nach Bertram [wie Anm. 15], Abb. 6 und 8).

welcher ein solches Schwert ostentativ vor sich hinträgt (Abb. 7).¹⁵ Und Rituale hinterlassen zuweilen auch unmittelbare materielle Spuren, beispielsweise im Zuge eines Bestattungsvorgangs.

Das zweischneidige Langschwert ist eine Waffe, die sich allein schon durch ihre aufwendige, kostbare Verarbeitung als Statussymbol zu erkennen gibt, das weit über die Bedeutung im kriegerischen Kontext hinausgeht. Wenn diese Waffe in Spätantike und Frühmittelalter einer damaligen Elite und ihrer engsten Gefolgschaft in die üppig ausgestattete Grabkammer gelegt wurde, wird damit ein Ritual greifbar, das kommunikativ eine deutliche Botschaft der hinterbliebenen Familie darstellt. Die Grabbeigabe hatte nichts mit einer Ausstattung für ein kriegerisches Jenseits zu tun, denn auch einige gläubige Christen bestatteten damals so, selbst im Innern von Kirchen.¹⁶ Es geht vielmehr um die Demonstration eines Herrschaftsanspruchs. In

15 Vgl. Marion Bertram: Das Schwert von Gutenstein: Bemerkungen zum Anlass seiner Wiederauffindung, in: *Acta praehistorica et archaeologica* 42 (2010), S. 173–181; Dieter Quast: Kriegerdarstellungen der Merowingerzeit aus der Alamannia, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 32 (2002), S. 267–280.

16 Zu reichen Bestattungen in Kirchen und deren Einordnung, vgl. Horst Wolfgang Böhme: Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit, in: *Germania* 74 (1996), S. 477–507; für das Gebiet der Schweiz vgl. etwa Max Martin/Hans Rudolf Sennhauer/Hayo Vierck: Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöftland, in: *Archäologie der Schweiz* 3 (1980), S. 29–55; Reto Marti: Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 78 (1995), S. 83–130; für die Region vgl. Reto Marti: Zwischen Römerzeit und Mittelalter. *Forschungen zur frühmittelalterlichen*



Abbildung 8

Reinach, Baselstrasse. Beispiel eines erst kürzlich entdeckten Kammergrabes mit Waffenbeigabe aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Der Tote lag auf einer Bettstatt, links von ihm sein Langschwert. Weitere Waffen (Lanze, Schild) und ein Krug wurden in der südlichen Kammerhälfte (oben) deponiert (Foto: Archäologie Baselland).

Zeiten schwacher Staatsgewalt, wo Machtverhältnisse in jeder Situation von Person zu Person beziehungsweise von Gruppe zu Gruppe neu ausgehandelt werden müssen, kann ein aufwendiges Zeremoniell, das die Rechtsnachfolge der Hinterbliebenen in würdiger Form demonstriert, grosses Gewicht erlangen (Abb. 8).

Mobilität von Menschen und Gütern

Vor Erfindung der Telegrafie (und dem Einsatz von Brieftauben) basierte die Kommunikation auf weite Distanz – abgesehen von nur beschränkt einsetzbaren optischen oder akustischen Mitteln wie Rauchzeichen, Höhenfeuer, Buschtrommeln, Kanonendonner oder dergleichen – immer auf der Mobilität von Menschen. Dies führt uns zum archäologisch am besten Fassbaren: den Verkehrs wegen. Uns allen oder zumindest dem Volksmund sind die zahlreichen Römerstrassen bekannt, die die Landschaft durchziehen. Das gut ausgebau te Verkehrsnetz der Römer mit dem unter Augustus eingeführten *Cursus publicus*, einer Art staatlichem Beförderungswesen, gilt bekanntlich und zu Recht als eine der zentralen Säulen des

Imperium Romanum. Es ist leicht vorstellbar, dass ein Riesenreich wie das römische, das in seiner Blütezeit einiges grösser war als die heutige Europäische Union, das von Nordafrika bis nach England und von Portugal bis nach Syrien reichte, ohne leistungsfähiges und effizientes Kommunikations- und Verkehrs Wesen nicht zu verwalten gewesen wäre. Der *Cursus publicus* wurde in der Spätantike weiter optimiert und in einen *Cursus velox* für schnelle Verbindungen und in einen *Cursus clavularis* für grosse Frachten aufgeteilt, quasi eine Art A- und B-Post der Römerzeit.¹⁷

Doch die Hinweise auf die Mobilität von Waren und Menschen gehen natürlich viel weiter zurück. Schon in der Altsteinzeit, im sogenannten Magdalénien (ca. 15'000–12'000 v. Chr.), gibt es in der Region fossile Muschel- und Schneckenschalen, die hier natürlicherweise nicht vorkommen. Durch das Anschleifen der Wirbel hat man die Schalen zum Teil gelocht und vermutlich aufgenäht an der Kleidung getragen. Analysen haben gezeigt, dass einige aus dem Mainzer Becken stammen, also aus einer Distanz von gut 250 km (Abb. 9). Andere Molluskenschalen wurden sogar aus dem Pariser Becken, aus bis zu 500 km Entfernung, hierhergebracht.¹⁸ Auch wenn man nicht davon ausgehen muss, dass die ‹frühen Basler› selbst zu Fuss so weit gewandert sind: Derartige Funde lassen nicht nur eine hohe Mobilität, sondern auch kommunikatives Verhandlungsgeschick erahnen. Beides war nötig, wenn man an die offenbar begehrten Schmuckstücke gelangen wollte.

Schon die eiszeitlichen Jäger und Sammler hatten ihre Bewegungsmuster: saisonale Wanderrouten, die sie zum Beispiel beim Verfolgen der Wildtierherden oder zum Aufsuchen guter Überwinterungsplätze immer wieder benutzten. Durch die Analyse der verwendeten Silex-Rohmaterialien lässt sich die damalige Mobilität recht gut nachzeichnen.¹⁹ Auch dabei gilt: Nicht immer müssen diese Distanzen den effektiven Aktionsradius einzelner Wildbeutergruppen wiedergeben. Vieles kann über Tauschhandel die Besitzerschaft

17 Vgl. Anne Kolb: Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich, Berlin 2000 (Klio Beihefte, Neue Folge 2), S. 52f., 67–70 und 221–224.

18 Vgl. Jürg Sedlmeier: Weit hergeholt – Eiszeitlicher Schmuck aus der Hollenberg-Höhle 3 bei Arlesheim, in: Marti/Fischer (wie Anm. 5), S. 20f. (mit Literaturhinweisen).

19 Siehe für die Region die Untersuchungen zur Herkunft der Rohmaterialien von lokalen Fundstellen aus dem Ende der Eiszeit (Spätpaläolithikum, ca. 12–10'000 v. Chr.) vornehmlich aus dem Jura und dem Alpenraum bei Jürg Sedlmeier: Die letzten Wildbeuter der Eiszeit: Neue Forschungen zum Spätpaläolithikum im Kanton Basel-Landschaft, Basel 2015 (Schriften der Archäologie Baselland, 51), bes. S. 258–262 (mit Rohmaterialanalysen von Jehanne Affolter).



Abbildung 9

Hollenberg-Höhle 3 bei Arlesheim (Kanton Basel-Landschaft). Im Schutz der Höhle sind 29 fossile Muschel- und 26 Schneckenschalen erhalten geblieben, die aus dem Gebiet um Mainz stammen müssen. Einige waren sorgfältig gelocht und vermutlich auf Kleidungsstücken aufgenäht. Jungpaläolithikum (Magdalénien, ca. 15'000–12'000 v. Chr.) (Foto: Archäologie Baselland, Tom Schneider).

gewechselt haben. Aber letztlich muss das Material durch Menschenhand von Region zu Region gelangt sein.

In der Bronzezeit wurde ein anderes Material wichtig, für das man Hunderte von Kilometern zurücklegen musste. Kupfer war gerade im Alpenraum an verschiedenen Stellen erhältlich, aber das für eine solide Buntmetalllegierung ebenfalls wichtige Zinn musste man von weither importieren. Es ist sicher kein Zufall, dass sich mit der Bronzezeit die Hinweise auf immer weiträumigere Handelsverbindungen mehren. Zinn wurde damals nachweislich in Cornwall, im Erzgebirge und im Balkan abgebaut, aber die Spuren führen noch weiter, bis in die Türkei und tief nach Asien.²⁰ Zweifelsohne hat diese frühe ‹Globalisierung› die Kommunikation und den Verkehr über weite Distanzen und über Sprachgrenzen hinweg stark beflügelt.

²⁰ Vgl. Valentin Rychner/Walter Fasnacht: Die wirtschaftliche Bedeutung der Bronze, in: Stefan Hochuli/Urs Niffeler/Valentin Rychner (Hgg.): Bronzezeit, Basel 1998 (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, 3), S. 241–252; Daniel Berger/Kai Kaniuth/Gerhard Brügmann/Ernst Pernicka: Why Central Asia's Mushiston is not a Source for the Late Bronze Age Tin Ingots from the Uluburun Shipwreck, in: Frontiers in Earth Science, Section Geochemistry 11 (2023), 4.8.2023 (URL: 10.3389/feart.2023.1211478, Zugriff vom 5.8.2024).

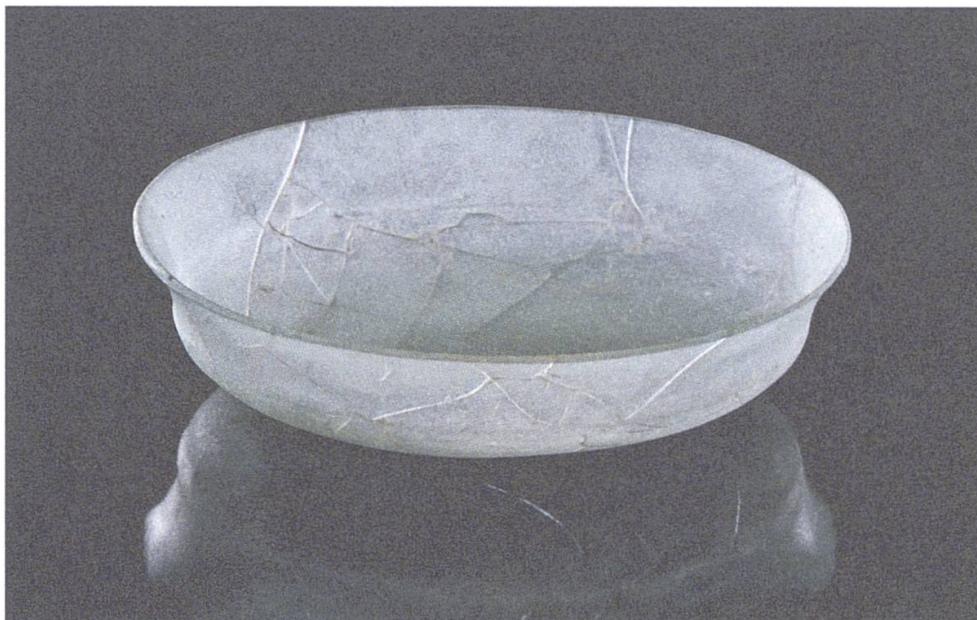


Abbildung 10

Glasschale aus einem «Fürstengrab» von Ihringen am Kaiserstuhl. Import wohl aus dem Vorderen Orient, um 500 v. Chr. (Foto: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Manuela Schreiner).

Hier ist nicht der Ort, um die vielfältigen Belege für all die dabei mitgeführten Handelswaren auch nur ansatzweise zu nennen. Besondere Aufmerksamkeit erregen einzigartige Luxusobjekte, die den Weg aus weiter Ferne in die Region gefunden haben. Import aus dem Mittelmeerraum ist beispielsweise eines der Indizien zur Identifizierung der sogenannten Fürstensitze der älteren Eisenzeit (Abb. 10).²¹ Zu erwähnen ist in dem Zusammenhang etwa der Beschlag eines etruskischen Pferdegeschirrs aus einem leider durch Raubräuber zerstörten Grabhügel in der Pratteler Hard, zu Füssen des Wartenbergs.²²

Handel über weite Distanzen – in guten wie in schlechten Zeiten

Mit der späten Latènezeit mehren sich Importe in grösserem Umfang. Archäologisch gut fassbar sind Weinamphoren, etwa in den spät-

21 Vgl. Hansjörg Brem/Geneviève Lüscher: Handel und Verkehr, in: Felix Müller/Gilbert Kaenel/Geneviève Lüscher (Hgg.): Eisenzeit, Basel 1999 (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, 4), S. 209–219; zur in Abb. 10 gezeigten achämenidischen Glasschale aus Ihringen vgl. Rolf Dehn: Glas wertvoller als Gold? Die Schale von Ihringen am Kaiserstuhl, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 76/77 (2008), S. 28f.

22 Vgl. Andreas Fischer: Die Satyrmaske von Pratteln: eine neue Deutung, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2012, S. 186f.

keltischen Siedlungen von Basel-Gasfabrik und Reinach-Mausacker.²³ Parallel dazu entwickelte sich eine einheimische Münzprägung auf der Basis von Silbermünzen, die mit dem Aufkommen des Söldnerwesens in Verbindung gebracht wird – Letzteres auch eine Art von ‹Handelsgut›. Der 355 Münzen umfassende ‹Keltenschatz von Füllinsdorf› weist dabei enge Verbindungen zu den keltischen Oppida von Altenburg (Gemeinde Jestetten, Kreis Waldshut) und Manching bei Ingolstadt (Kreis Pfaffenhofen an der Ilm) auf.²⁴ Wein und mediterrane Tafelsitten waren in der einheimischen Oberschicht beliebt, bezahlt wurde der Luxus möglicherweise mit Sklaven.²⁵

Mit der Römerzeit setzte ein grossflächiger Handel ein, der nicht mehr von persönlichen Verbindungen oder Vorlieben geprägt war, sondern professionell organisiert wurde und breite Bevölkerungsschichten bediente. Ganze Schiffsladungen mit Amphoren aus dem Mittelmeerraum, von Portugal bis nach Gaza, gefüllt mit Olivenöl, Wein, Datteln oder Fischsauce, wurden in Marseille umgeladen, die Rhone hochgeschifft, wo nötig, auf Wagen oder Saumtiere umgepackt und in grossen Mengen auch in unsere Region geliefert.²⁶ Daselbe gilt für wertvolleres Geschirr aus Glas und Terra Sigillata. Die Waren (und auch die Produktionsstätten der Terra Sigillata) folgen nördlich der Alpen dabei regelrecht dem Geld, sprich (namentlich in der Frühzeit): nicht zuletzt dem Militär mit seinem Sold und dem Bedarf, die aus dem Süden gewohnten Tischsitten auch im Dienst in der Fremde aufrechtzuerhalten.²⁷ Doch auch Privates zeigt sich im Fundbild, etwa im römischen Gutshof von Laufen-Müschorhag,

23 Vgl. Matthieu Poux: Die Amphoren von Basel-Gasfabrik. Neue Ergebnisse zur Ablagerung und Chronologie, in: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1995, S. 22–33; Eckhard Deschler-Erb: Der Basler Münsterhügel am Übergang von spät-keltischer zu römischer Zeit, 2 Bde., Basel 2011 (Materialhefte zur Archäologie in Basel, 22), bes. Bd. A, S. 253–256; Debora C. Tretola Martinez: Von Häusern und Abfall: Reinach-Nord in spät-keltisch-römischer Zeit, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2020, S. 164–173, bes. S. 172f.

24 Vgl. Rahel C. Ackermann/Andreas Fischer/Reto Marti et al.: Der Büechlihau bei Füllinsdorf. Ein heiliger Ort der Kelten und Römer, Basel 2024 (Schriften der Archäologie Baselland, 56).

25 Vgl. Norbert Spichtig: Eine eiserne Handfessel aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, in: Archäologie Schweiz 18/3 (1995), S. 118–124.

26 Vgl. Stefanie Martin-Kilcher: Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst: ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte, 3 Bde., Augst 1987–1994 (Forschungen in Augst, 7).

27 Vgl. Caty Schucany/Stefanie Martin-Kilcher/Ludwig Berger/Daniel Paunier (Hgg.): Römische Keramik in der Schweiz, Basel 1999 (Antiqua, 31), S. 29–32; Bernd Ließen (Hg.): Terra Sigillata in den germanischen Provinzen. Kolloquium Xanten, 13./14. November 2008, Mainz 2011 (Xantener Berichte, 20).

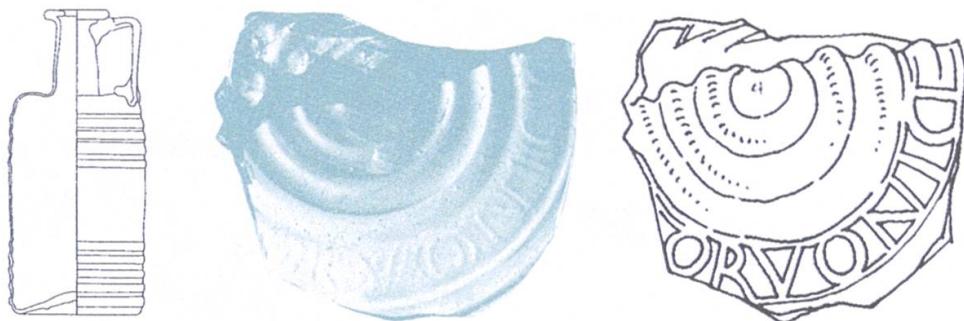


Abbildung 11

Laufen, Müschhag (Kanton Basel-Landschaft). Bodenfragment einer gläsernen Flasche mit der Inschrift «[C LEVPONI B]ORVONICI», also «Gaius Leuponus aus Borvonis», 180–250 n. Chr. Die warmen Quellen von *Aquae Borvonis* (Bourbonne-les-Bains, Département Haute-Marne) wurden bereits in der Antike für Heilbäder genutzt (Foto: Archäologie Baselland).

wo bei Ausgrabungen die Reste einer Glasflasche mit Heilwasser aus Borvonis, dem heutigen Bourbonne-les-Bains (Département Haute-Marne), ans Licht kamen (Abb. 11).²⁸ Eindrückliche Belege für die Leistungsfähigkeit des römischen Transportwesens sind die regelmässig auch in der Region anzutreffenden Austernschalen, wenn man sich vor Augen hält, wie schnell diese Ware verdirbt (Abb. 12).²⁹

Der Handel mit Massengütern kommt nach der Römerzeit weitgehend zum Erliegen. Der Zustrom von Luxusobjekten hingegen reisst danach nicht ab, auch wenn er in wirtschaftlich schwierigen Zeiten zu einem Rinnsal verkommt. Ein regionales Beispiel aus der Jahrtausendwende illustriert zugleich eine quellenkritische Herausforderung: Winzige Blechschnipsel aus der frühen Adelsburg von Altenberg bei Füllinsdorf (11. Jahrhundert) stammen von einem bronzenen Handwaschbecken. Es war beschädigt und deshalb – wie in mageren Zeiten üblich – fein säuberlich zerlegt worden, um es dem Metallrecycling zuzuführen. Dabei sind glücklicherweise ein paar wenige Schnipsel verloren gegangen. Der charakteristische Dekor auf diesen Fragmenten findet exakte Parallelen in wikingerzeitlichen Gräbern aus dem Ostseeraum (Abb. 13). Ob aber die Wikinger wirklich die Hersteller waren, wissen wir nicht. Die Becken

28 Vgl. Stefanie Martin-Kilcher: Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschtal. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des nordwestschweizerischen Jura, Bern 1980, S. 59.

29 Austernschalen finden sich in der Region natürlich in Augusta Raurica, aber auch in erstaunlicher Zahl in römischen Gutshöfen des Umlands, z.B. von Binningen-Florastrasse, Gelterkinden-Eifeld, Laufen-Müschtal, Liestal-Munzach, Oberwil-z'Hof, Pratteln-Kästeli, Reinach-Brühl und Therwil-Baumgartenweg.



Abbildung 12

Austernschalen aus dem römischen Gutshof von Liestal, Munzach (Kanton Basel-Landschaft). Die leicht vergänglichen Meeresfrüchte sind in praktisch jedem grösseren Gutshof der Region – und selbstredend in Augusta Raurica – nachgewiesen (Foto: Archäologie Baselland).

sind nämlich nur so gut überliefert, weil sie bloss dort infolge eines regionalen Ritus als Beigaben intakt in den Boden gelangten. Die Leere zwischen diesen Fundorten und den Schnipseln vom Altenberg ist also trügerisch.³⁰

Mobilität versus Warentransfer

Von der Mobilität der Waren zurück zur Mobilität der Menschen. Namensgebend war letztere für die ‚Völkerwanderungszeit‘. Doch wer waren die ‚Völker‘ und wanderten sie wirklich? Die Frage bewegt seit Langem die Gemüter in Historiker- wie Archäologenkreisen. Konsens herrscht, dass die in den Schriftquellen genannten *gentes* keine ‚Völker‘ in einem nationalen oder gar anthropologischen Sinn waren. Man wird sie sich vielmehr als mehr oder weniger lose ‚Interessensverbände‘, verbunden etwa durch eine gemeinsame Herkunft, Sprache oder eine gemeinsame Führungsriege, vorzustellen haben.³¹ Doch ist es gerechtfertigt, diese Migrationsbewegungen gänzlich

30 Marti/Meyer/Obrecht (wie Anm. 9), S. 186–189.

31 Vgl. grundlegend Reinhard Wenskus: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes*, 2. Aufl., Köln/Wien 1977.



Abbildung 13

Füllinsdorf, Altenberg, Reste eines Bronzebeckens, das man für die Rezyklierung des Materials in kleine Schnipsel zerlegt hatte, 11. Jahrhundert (Mitte). Links ein Vergleichsbeispiel aus einem Grabfund von Grötlingbo (Gotland, Schweden), 11. Jahrhundert. Die Karte rechts zeigt die Lage der nahezu identischen (rot) und der sehr ähnlichen Vergleiche (gelb) (Marti/Meyer/Obrecht [wie Anm. 9], Abb. 257, 258 und 260).

infrage zu stellen und die weiträumigen Verbindungen, die sich im Fundmaterial dieser Zeit abzeichnen, bevorzugt durch Handel oder allenfalls individuelle Schicksale zu erklären, wie das in jüngeren Arbeiten oft zu lesen ist? Was bedeutet es, wenn im 5. Jahrhundert am rechtsrheinischen Hochrhein an verschiedenen Orten plötzlich fremdartige Objekte auftreten, die ihre Parallelen weit im Osten oder Nordosten haben? Sind das einfach Importe? Haben die Menschen hier vielleicht angefangen, Dinge aus weiter Ferne zu kopieren, weil sie irgendwie Gefallen daran gefunden haben? Oder sind es am Ende vielleicht doch Menschen selber, die es aus fernen Regionen hierher ans Rheinknie verschlagen hat, die dabei ihre Kleidung mit- samt Schmuck mitgebracht und diesen hier, dank der ihnen eigenen Bestattungssitte, ins Grab mitgenommen haben?³²

32 Vgl. Max Martin: «Mixti alamannis suevi? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie, in: Jaroslav Tejral (Hg.): Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum, Brünn 2002 (Spisy archeologického Ústavu AV CR Brno, 19), S. 195–223; Dieter Quast: Vom Einzelgrab zum Friedhof. Beginn der Reihengräbersitte im 5. Jahrhundert, in: Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung «Die Alamannen», 14. Juni bis 14. September 1997, SüdwestLB-Forum (Stuttgart), Stuttgart 1997, S. 171–190.

Solange wir in antiquarischer Manier Objekte – Gürtelschnallen, Fibeln, Keramikgefässe – nur einzeln untersuchen,³³ kommen wir in dieser Frage nicht weiter. Aber glücklicherweise stammen gerade im frühen Mittelalter viele dieser Objekte aus Gräbern. Dank des dadurch gegebenen Kontexts ist es möglich, den handelnden Menschen archäologisch zu fassen, eben etwa in seinem Brauch, Verstorbene in kostbaren Gewändern mit Fibeln aus Edelmetall und weiteren persönlichen Gegenständen zu bestatten, wie im 5. Jahrhundert im Fall der rechtsrheinischen Basler Gräberfelder. Finden sich mehrere Elemente aus fernen Regionen im gleichen Grab, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Person zugewandert ist.

Besonders markant ist eine Gruppe von Leuten, die nach der Mitte des 6. Jahrhunderts, also zur Zeit der Frankenkönige, in der Region archäologisch greifbar wird. Diese Menschen brachten nicht nur Dinge des Alltags aus fernen Landen mit, sondern führten auch neue Begräbnissitten ein. Die wohlhabendsten Familien setzten ihre Verstorbenen mit Waffen, Schmuck und Keramikgefäßen bei, eine reiche Oberschicht leistete sich grosse möblierte Holzkammern – Dinge, die man hierzulande zuvor noch nie gesehen hatte (Abb. 8). Dieser Grabtypus ‹Morken›, in dem der oder die Tote stets in der linken, nördlichen Kammerhälfte liegt und in der rechten zusätzliche Beigaben deponiert sind, ist schon im 4. und 5. Jahrhundert im nördlichen und nordöstlichen Gallien nachgewiesen, also im fränkischen Kerngebiet. Im 6. Jahrhundert ist er etwa im Elsass gut belegt (südwärts bis hin nach Basel-Bernerring, Therwil, Reinach und Aesch), vereinzelt im Mittelland und relativ spät dann auch in der rechtsrheinischen Alamannia. Dass dieses Phänomen – zumindest in seinen Anfängen – tatsächlich auf Einwanderer aus nördlicheren Gefilden zurückgeht, die auch nicht mehr das hier übliche Gallo-romanisch sprachen, zeigen die Ortsnamen: Wie Perlen an eine Schnur reihen sich die wichtigsten frühmittelalterlichen Ortsgründungen, deren Namen auf -heim enden, entlang der Oberrheinstrassen nach Süden. Diese -heim-Orte gehören zu den frühesten Belegen für Siedler in der Region, die nicht mehr Latein, sondern Althochdeutsch sprachen. Der südlichste Beleg, Arlesheim, steckt ziemlich genau den Bereich ab, in dem sich auch diese zeitgleichen frühen Kammergräber des 6. Jahrhunderts finden.

33 So jüngst noch Margaux L. C. Depaermentier/Susanne Brather-Walter: Beziehungsgeflechte im frühen Mittelalter. Eine Fallstudie aus Basel, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 49 (2021), S. 1–81.

Wenn man den Blick vom einzelnen Objekt zu den grösseren Kontexten hebt, lassen sich also sehr wohl Aussagen zur konkreten Mobilität gewinnen – nicht nur von Waren, sondern eben auch von Menschen und deren Ideen. Letztlich ist es die Kombination von möglichst vielen Hinweisen, die Indizien-Dichte, die Aussagen darüber erlaubt, ob und wie viele Menschen woher stammen und wie sie kulturell verankert waren. Neue Untersuchungsmethoden wie die Isotopenanalyse und im weiteren Sinn auch DNA-Analysen an menschlichen Skeletten versprechen hier weitere Erkenntnisse, die zur Verdichtung der Indizienkette beitragen können.

Mobilität auf Rädern – ein weites Feld

Seit dem Neolithikum, ab etwa 3200 v. Chr., sind Wagen belegt. Die guten Erhaltungsbedingungen der Schweizer Mittellandseen führen immer wieder zu spektakulären Funden, darunter auch Reste von Scheibenrädern aus dem besonders zähen und elastischen Holz des Ahorns. Daraus auf ein urgeschichtliches Wegenetz zu schliessen, würde allerdings viel zu weit führen. Im Gegenteil: Viele Siedlungen liegen nicht zuletzt deshalb an Gewässern, weil sie so auf dem Wasserweg leicht erreichbar waren. Die schwerfällige Konstruktion der ersten, von Kühen oder Ochsen gezogenen Wagen legt nahe, dass hier eher die Kurzstrecktauglichkeit im Fokus stand. Die Gefährte sind gewissermassen die Prototypen jener landwirtschaftlichen Exemplare, mit denen sich noch unsere Urgrosseltern im Feld abrakerten, um ihre Ernte einzufahren.³⁴

Hinweise auf agilere, einachsige Wagen mit präzisen Speichenrädern gibt es erst ab der Spätbronzezeit – verwiesen sei etwa auf die in der Literatur und auf Vasenmalerei überlieferten Streitwagen der alten Griechen. Mit Speichenrädern und vorgespannten Pferden waren diese nicht nur erheblich schneller und wendiger, sondern sie gaben auch optisch einiges her. Der schicke, mit grosser Meisterschaft hergestellte Zügelführungsring eines solchen Wagens aus Reinach zeigt: Design ist nicht erst eine Erfindung der heutigen Auto-

34 Vgl. Stefan Burmeister: Räderwerk. Wagen der Stein- und Bronzezeit, in: 4000 Jahre Pfahlbauten. Begleitband zur Grossen Landesausstellung Baden-Württemberg 2016 «4000 Jahre Pfahlbauten», 16. April bis 9. Oktober 2016, Kloster Schussenried und Federseemuseum Bad Buchau, Ostfildern 2016, S. 404–414; siehe auch den spektakulären Fund zweier Wagengräber mitsamt vorgespannten Kühen und Ochsen aus Sachsen-Anhalt (Tagebau Profen, Kugelamphorenkultur, 3150–2700 v. Chr.) bei Clemens Lichter: Gespanngräber, in: Metallurgica Anatolica. Festschrift für Ünsal Yalçın, Bochum 2020, S. 117–130, hier bes. S. 127 (Abb. 12).

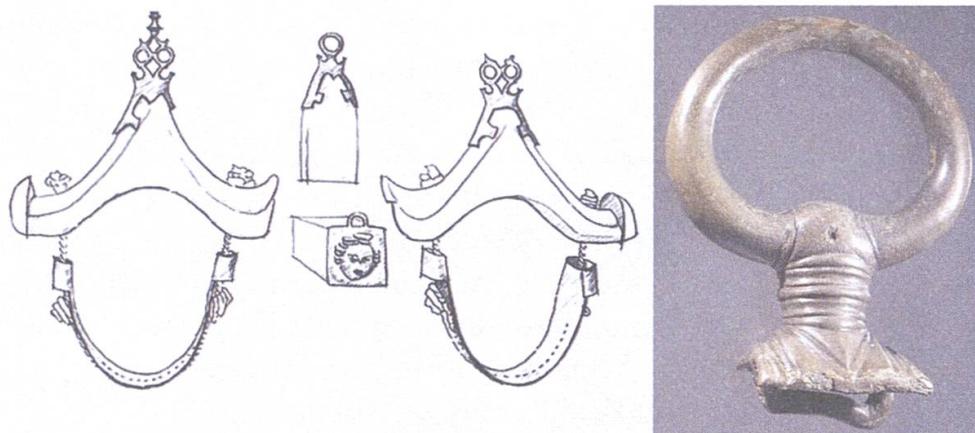


Abbildung 14

Reinach, Mausacker. Spätkeltischer Ringaufsatz für die Zügelführung eines Wagens, zweite Hälfte 1. Jahrhundert v. Chr. (links Rekonstruktion der entsprechenden Joch- und Wagenteile eines ähnlichen Typs) (Foto: Archäologie Baselland).

mobilindustrie. Der Ring gibt einen Eindruck von der Eleganz dieser Fahrzeuge, auch wenn das meiste daran nach wie vor aus Holz und damit vergänglich war, sich also dem archäologischen Zugriff in aller Regel entzieht (Abb. 14).

Solche Wagen, im Verbund mit den zugehörigen ‚Pferdestärken‘, waren selten, teuer, auch im Unterhalt, und damit selbstredend ein Privileg der Upper Class. Kein Wunder, hatte schon der göttliche Achill ein Flair für schnelle Wagen, und kein Wunder, wurden Wagenrennen bald einmal olympische Disziplin. Noch lange blieben diese leichten Einachser ein Statussymbol. Man präsentierte sie in Prozessionen – etwas, das man sich schon für die neolithischen Gespanne vorstellt – und man unterhielt das Volk eben mit Wagenrennen. Zur überlieferten kulthaften Verehrung besonders erfolgreicher Rennfahrer passt auch, dass reiche Villenbesitzer es sich leisteten, ganze Fussböden mit Mosaiken auszulegen, die derartige Wagenrennen darstellten (Abb. 15).

Waren wurden wenn immer möglich auf dem Wasserweg transportiert. Für den auf Geschwindigkeit ausgelegten römischen *Cursus publicus*, aber auch für jeden Verkehr auf Rädern, brauchte es jedoch gut ausgebauten Strassen. C14-Daten weisen darauf hin, dass in der Region allenfalls ab der Latènezeit mit tauglicheren Überlandstrassen zu rechnen ist – aber diese Daten sind noch weiter zu verifizieren.³⁵

35 Vgl. Jan von Wartburg: Liestal, Langhagstrasse 36: Datierung einer historischen Strasse, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2017, S. 38–41.



Abbildung 15

Liestal, Munzach. Fragment eines Bodenmosaiks mit vier Pferden einer Quadriga. Es ist der letzte Rest eines grossen Bildes, das ein Wagenrennen darstellte, um 200 n. Chr. (Foto: Archäologie Baselland, Theodor Strübin).

Die sogenannten Römerstrassen

Die Römer sind bekannt für ihre analytische Herangehensweise und ihr ökonomisches Denken. Um ihr Imperium herrschaftlich zu sichern, aber auch zur Förderung von Wirtschaft und Handel, waren effiziente Kommunikationswege und die Möglichkeit, Waren und Truppen schnell verlegen zu können, von entscheidender Bedeutung. Dazu brauchte es – neben den leistungsfähigen, aber langsamen Wasserwegen – ein effizientes Strassensystem. Die berühmte *Tabula Peutingeriana*, eine grafische Umsetzung antiker Itinerare, zeigt sinnbildlich, wie man dieses Verkehrsnetz dachte, nämlich sehr modern: Die Geografie ist auf der 34 cm hohen und 6,8 m langen Pergamentrolle ziemlich nebensächlich. Entscheidend war vielmehr, wie man von A nach B kam, wie weit das war und welche Routen beziehungsweise Zwischenstationen man dafür ansteuern musste (Abb. 16). So gesehen ist die Darstellung nicht weit entfernt von Streckendiagrammen des heutigen öffentlichen Verkehrs.



Abbildung 16

Ausschnitt aus der *Tabula Peutingeriana* zwischen Strassburg (*Argentorate*, oben links), dem Bodensee (oben rechts) und der Poebene mit Turin (*Augusta Taurinorum*, unten), um 1200 (Kopie einer Karte spätrömischen Ursprungs). Die Darstellungsweise der Strassenkarte mit wichtigen Reisestationen und Distanzangaben erinnert an heutige Streckendiagramme (Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 324; das Dokument ist online zugänglich, URL: <http://data.onb.ac.at/rec/AC13945113>, Zugriff vom 7.8.2024).

Einige dieser Römerstrassen, wie die *Via Appia*, sind streckenweise bis heute erhalten geblieben und haben unsere Vorstellung antiker Verkehrswege stark geprägt: Es sind perfekt konstruierte Strassenkörper mit solidem Koffer und einem Belag aus mächtigen Steinblöcken, in denen sich zuweilen Furchen zur Führung der eisenbeschlagenen Wagenräder finden. Sehr wahrscheinlich hat man sich darauf einen Feinbelag vorzustellen, der die grössten Unebenheiten ausglich. Wer auf solchen Strassen zu marschieren hatte, machte dies kaum barfuss. Dass mit Beginn der Römerzeit – namentlich im Militär – das genagelte Schuhwerk aufkommt, erstaunt in dieser Hinsicht wenig.

Als berühmteste Römerstrasse gilt in der Region die Passroute über den Oberen Hauenstein. Bekannt ist der künstliche Einschnitt in der Chräiegg, kurz vor der Passhöhe, mit seinen eindrücklichen Karrengeleisen. Hier hatten die Rillen zusätzlich die Funktion von Schienen: Sie sollten dafür sorgen, dass die Wagenräder, die man zu diesem Zweck mit Radschuhen blockierte, bei der Talfahrt auch in extrem steilen Partien mit bis zu 17% Gefälle schön in der Spur

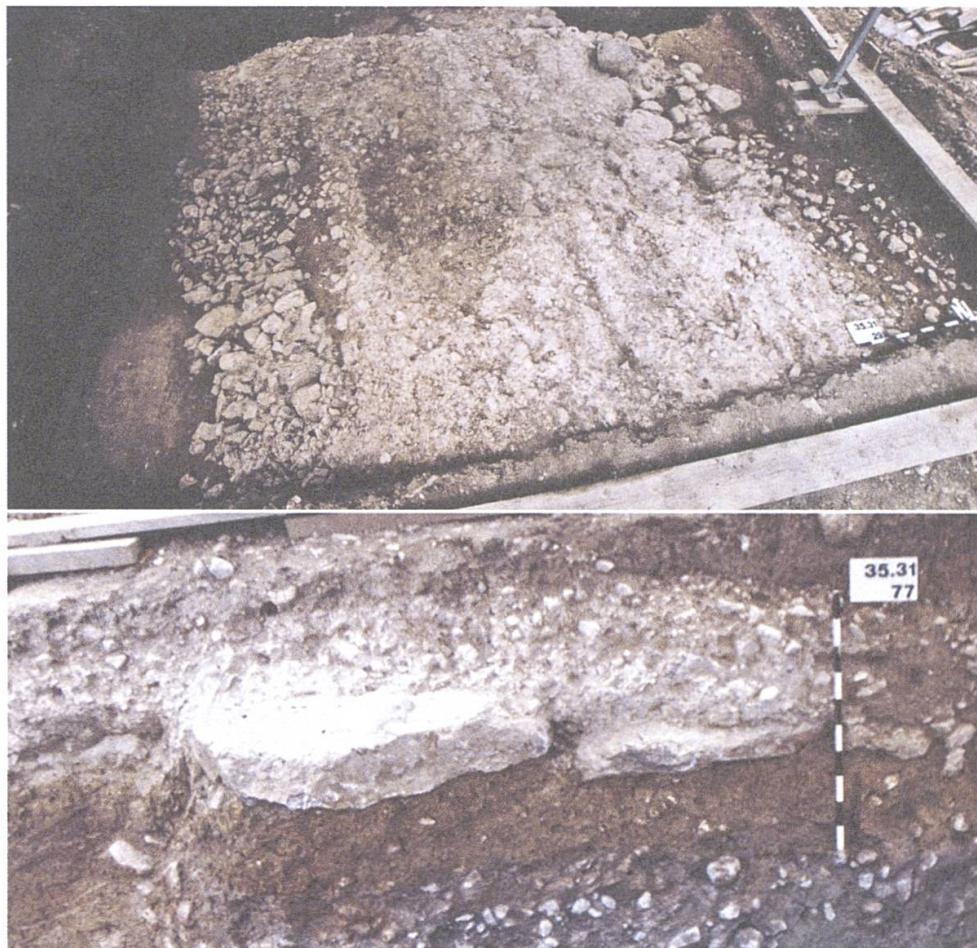


Abbildung 17

Langenbruck, Dellen (Kanton Basel-Landschaft). Grabung 2001, Aufsicht und Querschnitt durch den als ‚Römerstrasse‘ bekannten historischen Passweg. Die Untersuchungen zeigten, dass das älteste Trassee in die 1720er-Jahre datiert (Foto: Archäologie Baselland).

blieben. Das Problem: In der heutigen Form ist dieses Strassenstück mit Sicherheit nicht römisch, sondern neuzeitlich. Auf dem Hügel darüber sind immer noch Spuren der Seilwindestation erhalten geblieben, mit der die Wagen bis 1742 auf- und abgesiebt wurden.

2001 bot der Bau der Solarbobbahn bei Langenbruck die Gelegenheit, ein weiteres Teilstück dieser sogenannten Römerstrasse archäologisch zu untersuchen. Sie zeigte den typischen Aufbau: eine Kofferung aus groben Steinen und Platten, darüber ein zum Teil noch erhaltener Feinbelag. Auch Karrenspuren sind streckenweise zu erkennen (Abb. 17). In einem darunter liegenden, älteren und gleichermassen aufgebauten Strassenbelag war eine hölzerne Querrinne erhalten geblieben, die die Strasse entwässerte. Sie liess sich dendrochronologisch exakt datieren: Die Hölzer stammen aus den Jahren

1724–1727.³⁶ Darunter keine Spur eines noch älteren, geschweige denn römerzeitlichen Trassees.

Damit sei nicht behauptet, man habe den Passübergang in der Römerzeit gar nicht genutzt. Im Gegenteil: Die vielen Funde in den zuführenden Tälern, aber auch ein Altar und einige Münzen von der Passhöhe unterstreichen seine Bedeutung. Vor der bequemeren Erschliessung der Route durchs Birstal im frühen Mittelalter war dies eine der schnellsten Verbindungen, um vom Hochrhein ins Mitteland und weiter in Richtung Rhonetal zu gelangen. Der Obere Hauenstein war für das römische Verkehrsnetz also wichtig. Aber wir kennen die genaue Streckenführung im Passbereich noch nicht. Eine Umgehung des steilen Endstücks via Leutschenberg und Schöntal ist – vor allem für den Warenverkehr auf Rädern – denkbar, derzeit aber noch nicht durch Funde belegt.

Es gibt aber auch einen positiven Befund zur Römerstrasse über den Oberen Hauenstein. In den letzten Jahren wurden gleich mehrere Teilstücke am Ortsausgang von Liestal, dort wo sie ins Tal der Frenke einbiegt, archäologisch untersucht. C14-Daten, eine Menge von Schuhnägeln und weitere Kleinfunde belegen hier ganz eindeutig eine römische Zeitstellung. Doch die Bauweise entspricht in keiner Weise dem klassischen Bild. Das Trassee war rund 5 Meter breit, bis zu 1 Meter mächtig und bestand aus einer Abfolge von mindestens fünf übereinanderliegenden Mergelschüttungen. Eine bombierte Oberfläche verhinderte, dass Wasser auf der Fahrbahn stehen blieb und sich so mit der Zeit Pfützen und Schlaglöcher bildeten.³⁷ Die geoarchäologische Untersuchung von Philippe Rentzel hat darüber hinaus gezeigt, dass der Strassenbelag aus ausgesiebtem Kies wohl aus der nahen Frenke bestand und dass die Fahrbahnen mit gebranntem Kalk gefestigt wurden – insgesamt also eine sorgfältige, hochqualitative Arbeit, die nur auf den ersten Blick wie ein besserer Feldweg aussieht.³⁸ Eine Kofferung fehlte, weil sie an dieser Stelle

36 Vgl. Beat Horisberger: Zur Problematik der «römischen» Karrgeleise im schweizerischen Jura, in: Archäologie des Kantons Solothurn 8 (1993), S. 7–35; zum dendrodatierten Befund der Baselbieter Seite siehe die Website «Archäologie Baselland» (URL: <https://www.archaeologie.bl.ch/entdecken/fundstelle/73/der-obere-hauenstein/>, Zugriff vom 11.1.2024).

37 Vgl. Jan von Wartburg: Liestal, Langhagstrasse: auf römischen Pfaden, in: Jahresbericht Archäologie Baselland 2022, S. 49–52; siehe ähnliche Befunde aus Augusta Raurica bei Ludwig Berger: Führer durch Augusta Raurica, 7. Aufl., Basel 2012, S. 49–52.

38 Vgl. Philippe Rentzel: Liestal 40.346 Langhagstrasse 36. Geoarchäologische Begutachtung der römischen Strasse (Institut für Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel [IPNA], unpublizierter Bericht vom 27. Juni 2022 im Archiv der Archäologie Baselland, Akte 40.346.31).

aufgrund des festen Untergrunds nicht nötig war. Radspuren haben sich erst in der jüngsten Phase, wohl aufgrund längeren Gebrauchs und mangelnden Unterhalts, eingegraben. Auch künstliche Karrengeleise waren hier im flachen Gelände schlicht nicht notwendig.

Römerzeitliche Beispiele etwa aus Munzach bei Liestal, aber auch mittelalterliche aus Lausen-Bettenach oder Reinach zeigen, dass sich diese Mergelstrassen, wenn sie weniger massiv ausgeprägt waren und nicht durch spätere Ablagerungen überdeckt wurden, nahezu komplett auflösen können. Übrig bleibt lediglich ein kalkhaltiger Humus, durchsetzt mit ein paar größeren Steinchen.

Verkehr auf dem Wasser

Der Landweg über gut ausgebauten Strassen war für eilige Reisende zu Pferd ideal. Für voluminöse oder schwere Waren hingegen war er weniger geeignet. Wer Neuenburger oder Solothurner Kalksteine nach Augst liefern wollte, tat dies selbstverständlich nicht via Hauenstein, sondern über Aare und Rhein. Der Rhein ist noch heute eine der am stärksten befahrenen Wasserstrassen Europas. Aber auch die Nebenflüsse, ja sogar Seitenbäche wurden genutzt, um Waren darauf zu transportieren. Namentlich Bau- und Brennholz hat man so aus den Tälern geholt. Die Birs war für die Versorgung Basels mit Bauholz von zentraler Bedeutung. Kleinere Bäche hat man gestaut und das Holz anschliessend im Schwall ins Tal geschickt. Weit verbreitet war die Flösserei. Entlang der nur schwer schiffbaren Birs, in Basel und seltener auch an der Ergolz finden sich an Bauhölzern oft noch Spuren davon, in Form von mit Holznägeln fixierten Weidenruten (Abb. 18) oder von eingeschlagenen Kerblöchern zum Zusammenbinden der Baumstämme, sogenannten Flossaugen.

Eine frühe Karte der Region Basel von Christoph Brunner 1729 ist in dieser Hinsicht bemerkenswert: Sie verzeichnet Landwege fast nur dort, wo es keine Gewässer gab. Selbstredend hatte im 18. Jahrhundert jedes Juratal einen Geh- und Fahrweg, aber für den Kartografen standen die Wasserstrassen offenbar im Vordergrund (Abb. 19).

Die Wasserwege, die natürlich nur talabwärts richtig gut funktionieren, verweisen auf einen letzten Aspekt, der noch zur Sprache kommen soll: die Topografie. Jede Verkehrsplanung muss sich sorgfältig mit den naturräumlichen Gegebenheiten auseinandersetzen. Das ist nicht erst heute so, wo man ganze Gebirge durchbohrt, um Gefälle zu vermeiden. Die Streckenführung – von geradlinig und steil bis zu kurvenreich und gemäschlich, von Sonnen- bis Schattenseite – sagt viel über den Verkehr aus, für den sie konzipiert wurde.



Abbildung 18

Liestal, Zeughausgasse 33, mit einer Weidenrute fixierter und bei der späteren Bearbeitung des Holzes gekappter Holznagel (Foto: Archäologie Baselland). Mit den Ruten wurden die Hölzer und die Flosse zusammengebunden, wie die Darstellung «Das Flößen des Holzes im Schwarzwalde» (1868) links von Karl Roux (1826–1894) illustriert (URL: https://www.archaeologie.bl.ch/uploads/files/website/Floesser_Broschuere_Kinzigtal.pdf [S. 22], Zugriff vom 7.8.2024).

Man sieht einem Trassee an, ob es für beladene Maultiere, eine Pferdekutsche oder in jüngerer Zeit für den Transport schwerer Kanonen konzipiert worden ist. Der Jura bietet hierfür ein reiches Anschauungsmaterial. Das Gebirge erschwert einerseits den Verkehr. Andererseits kanalisiert es ihn. Noch heute profitieren einige Täler stark von dieser Gegebenheit.

Verkehr und Herrschaft

Macht und Herrschaftspolitik sind eng mit Mobilität und Verkehr verbunden. Das Beispiel der Römerstrassen hat dies exemplarisch gezeigt. Im frühen Mittelalter, als sich die politische und kulturelle Orientierung der Region vom Mittelmeerraum weg und mehr dem fränkischen Raum zwischen Rhein, Rhone und Seine zuwandte, veränderte sich auch in diesem Gefüge einiges. Der Einfluss von Personengruppen aus der *Francia*, die im Zuge dieser Umorientierung in unsere Region gelangt sind und im 6.–8. Jahrhundert schliesslich dazu beigetragen haben, dass unsere Landessprache heute Deutsch



Abbildung 19

Karte des «Territorium Basileense» und angrenzender Regionen von Christoph Brunner, 1729. Hervorgehoben sind die Verkehrswege (orange) und die Wasserläufe (blau). Es fällt auf, dass in einigen Tälern zum Teil über weite Strecken keine Landstrassen verzeichnet sind (Universitätsbibliothek Basel, Kartenslg Schw Cl 9; das Dokument ist online zugänglich, URL: <https://doi.org/10.3931/e-rara-22949>, Zugriff vom 7.8.2024 [Bearbeitung durch Verf.]).

und nicht Französisch ist, wurde anhand der Kammergräber und der Ortsnamen auf -heim bereits erläutert.

Die neuen Machtverhältnisse und Sprachgepflogenheiten hatten zum Teil sogar Auswirkungen auf jahrhundertealte Ortsnamen, und das durchaus auch unter verkehrsrelevanten Aspekten. Das antike *Argentorate* beispielsweise erhielt im 6. Jahrhundert einen neuen Namen: Es wurde zu germanisch *Strateburgum*, zum befestigten Ort (*burgus*) an der Heeresstrasse – also ein sehr funktionaler Name.³⁹ Auch Liestal, das heute ebenfalls einen germanischen Namen trägt, hat diesen vermutlich in jener Zeit erhalten. Es hiess in der Antike mit grosser Wahrscheinlichkeit *Frincina*. Den neuen Namen, der die lichte/erhöhte Stelle oder Stellung am Ausgang des Frenkentals bezeichnet, gaben ihm offenbar erst die Franken. Denn im 6. Jahrhundert war der Pass über den Oberen Hauenstein immer noch die einfachste Verbindung, wenn man vom Hochrhein über das Mittel-

39 Vgl. Manfred Niemeyer (Hg.): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin 2012, S. 615.

land weiter in die Westschweiz und ins Rhonetal gelangen wollte, und Liestal daher ein wichtiger Etappenort.⁴⁰

Die Birsroute war demgegenüber wesentlich länger und erforderte einige Umwege, vor Moutier etwa über Develier, Montsevelier und den Fringelipass ins Laufner Becken. Mit der Gründung des Klosters Moutier-Grandval um 640 n. Chr. änderte sich dies. Gundoin, Herzog des Elsass, stellte damals Land zur Verfügung. Germanus, Abkömmling einer Senatorenfamilie aus der ehemaligen Kaiserstadt Trier, wurde erster Abt. Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit dem Verkehr, was sein Biograf und Zeitgenosse Bobolenus dazu schreibt: «Da der heilige Germanus sah, dass der Zugang (zu den Besitzungen) schwierig war, begann er mit seinen Händen die harten Felsen zu sprengen, und beiderseits des Tales öffneten sich Pforten, und sie stehen den Reisenden offen bis zum heutigen Tag.»⁴¹ Wie systematische archäologische Prospektionen in der weiteren Umgebung des Klosters zeigen, ging es bei der Gründung und verkehrstechnischen Erschliessung des Tals keineswegs nur um spirituelle Einkehr und ein sicheres Reiselager. Im Hintergrund lauerten vielmehr konkrete wirtschaftliche Interessen, etwa das Eisenerz des Delsberger Beckens.⁴²

Der gezielte Ausbau der Birsroute durch die elsässische Aristokratie hatte auch Auswirkungen auf Basel. Durch die neue Verbindung geriet die alte Koloniestadt Augusta Raurica, am Taleingang zum Oberen Hauenstein, verkehrstechnisch gesehen in den Windschatten. Zweifelsohne war dies mit ein Grund für das Aufblühen der Stadt am Rheinknie, was archäologisch ab dem 7. Jahrhundert gut fassbar wird und schliesslich dazu führte, dass das politische Zentrum der Region, nämlich der Bischofssitz, im 8. Jahrhundert fest ans Rheinknie verlegt wurde.⁴³

40 Vgl. Reto Marti: Antike Geografie und das Regnum Francorum: Überlegungen zu den Namen von Liestal und Balsthal, in: *Jahrbuch Archäologie Schweiz* 105 (2022), S. 7–30.

41 Vgl. Reto Marti: Land und Leute im Frühmittelalter, in: *Zeit und Räume – Von der Urgeschichte zum Mittelalter. Nah dran, weit weg – Geschichte des Kantons Basel-Landschaft*, Bd. 1, Liestal 2001 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, 73/1), S. 177–204, bes. S. 183–185.

42 Vgl. Jürg Tauber: Kirche und Macht: Politik und Wirtschaft, in: Jean-Claude Rebetez (Hg.): *Pro Deo. Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert*, Pruntrut/Delsberg 2006, S. 76–87, bes. S. 84–87.

43 Vgl. zuletzt Reto Marti: Ein Leben im Aufbruch – die Menschen der Region Basel im 10. und 11. Jahrhundert, in: Marc Fehlmann/Michael Matzke/Sabine Söll-Tauchert (Hgg.): *Gold und Ruhm. Kunst und Macht unter Kaiser Heinrich II.*, München 2019, S. 28–35, bes. S. 29f. (Abb. 1); neuerdings Jean-Claude Rebetez: *Diözese und Bistum Basel von den Anfängen bis ins Hochmittelalter*, in: Claudio Sieber-Lehmann/Peter-Andrew Schwarz (Hgg.): *Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura – Basel 800–1273*, Basel 2024 (Stadt.Geschichte.Basel, 2), S. 23–33, bes. S. 26f.